This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

B
4475
9

Digitized by Google

B 4475.9

Harvard College Library

FROM

Gratis

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

B4475

RICE
UNIVERSITY
LIBRARY

Digitized by Google

4475.9

HARVARD COLLEGE LIBRARY
FEB 21 1910
CAMBRIDGE, MASS.

Gratis.

Digitized by Google

Historisches Taschenbuch
Zweiter Jahrgang 1831.

V.

Erinnerungen an ausgezeichnete Philologen des 16ten Jahrhunderts.

Von

Franz Passow.

Leipzig.
1831.

Digitized by Google

Digitized by Google

2.

Heinrich Stephanus.

Einleitung.

Als die Buchdruckerei sich von ihrer deutschen Heimath aus rasch über alle Länder Europa's verbreitete, weckte sie überall Männer, die, nicht zufrieden, den künstlerischen Theil der neuen Erfindung zu vervollkommnen und zu verschönern, sich durch gediegene und umfassende Gelehrsamkeit in den Stand setzten, ihre Pressen mit eigenen Werken zu beschäftigen, oder fremde zu veranlassen, die der Förderung werth waren. Wo sich so die dreifache Thätigkeit des Druckers, des Verlegers und des Schriftstellers zusammengefunden hatte, da konnten die vielfachen Vortheile eines solchen Vereines nicht lange unbemerkt bleiben, und es ist kein Wunder, daß der Vater auf den Sohn zu übertragen strebte, was ihm Quelle des Wohlstandes und — was damals noch höher galt —

Digitized by Google

verdienten Ruhmes geworden war. Diese tüchtige Zünftigkeit, der wir so viel Treffliches verdanken, bildete sich zuerst in Venedig in der Familie der Aldi, bald nach ihrem Beispiel in Florenz durch die Junta, in Holland durch die Plantine, in Frankfurt am Main durch die Wechel fort. Aber in keinem Geschlecht erhielt sich diese Richtung länger, in keinem verbreitete sie sich nach mehreren Seiten hin und bewährte sich in großartigern Leistungen als in dem der Stephanus [1]), die, bald in Paris, bald in Genf, auch an beiden Orten zugleich, bald in Rochelle thätig, mit den Badius, Colines und Patisse's verschwägert, beinahe zwei Jahrhunderte hindurch (1500 bis 1674) in jenen drei Beziehungen glänzten und nützten.

Es gereicht den Franzosen zu nicht geringem Vorwurf, bis jetzt auf keine Weise gesorgt zu haben, daß das Andenken solcher Bürger in Ehren erhalten werde [2]).

---

1) Eigentlich Etienne, oder vielmehr, wie sie in der Mutterſprache sich selbst schreiben, Estienne. Man wird es hoffentlich nicht pedantisch finden, daß ich die lateinisch umgebildete Form beibehalten habe, da sie in der gelehrten Welt einmal das Bürgerrecht erhalten hat.

2) Doch soll Firmin Didot der Aeltere, ein Mann, der zu solcher Arbeit berufen ist wie Wenige, seiner Uebersetzung des Tyrtäus (1826) Bemerkungen über

Digitized by Google

Zwar bedürfen sie dessen insofern nicht, als ihre Werke für sie zu zeugen nie aufhören können, doch hat diese Vernachlässigung die Folge gehabt, daß über den geschichtlichen Zusammenhang ihres Lebens ein oft ans Fabelhafte grenzendes Dunkel ausgegossen ist, das wol nur aus Urkunden, Stadtarchiven, Bürgerlisten, Zunftbüchern oder Familienpapieren zu beseitigen sein dürfte.

Was undankbare Mitbürger versäumten, unternahm der holländische Gelehrte Theodor Jansson von Almeloveen in seinen Lebensbeschreibungen der Stephanus, 1683, und etwas später der Brite Michael Maittaire, 1709. Beiden standen freilich nur die allgemein zugänglichen gedruckten Quellen zu Gebote, die sie mit Eifer und Treue benutzt haben; aber an zweckmäßige Anordnung und Verarbeitung des nicht kärglichen Stoffes hat weder der eine noch der andere gedacht.

Der Verfasser dieses Aufsatzes, durch seine eigenen Beschäftigungen täglich mit dem ruhmvollsten Gliede dieses Geschlechts, dem zweiten Heinrich Stephanus, beschäftigt, wünscht dem großen Manne einen geringen Zoll seines Dankes darzubringen, in-

---

Robert und Heinrich Stephanus beigefügt haben. Leider sind alle Bemühungen, zu diesem Werke zu gelangen, bis jetzt vergeblich gewesen.

Digitized by Google

dem er nach denselben Quellen die Geschichte seines vielfach bewegten Lebens in einigem Zusammenhange zu erzählen versucht. Da sich aber nur zu häufig jahrelange Lücken zeigten, die mit Vermuthungen auszufüllen zwecklos gewesen wäre, mußte der Faden der Zeitfolge aufgehoben werden; es ist dafür ein anderer, innerer gesucht worden, von dem nur zu wünschen, daß er nicht als ein täuschender befunden werden möge.

Kindheit und Jugend.

Um den Beginn des sechzehnten Jahrhunderts, unter Ludwig XII., übte Heinrich Stephanus, der Erste seines Namens und seines Gewerbes, von dem wir Kunde haben, mit bedeutendem Erfolg in Paris die Buchdruckerei; um das Jahr 1520 hinterließ er eine wohleingerichtete Werkstatt, die anfangs seiner Witwe zweiter Gatte, Simon von Colines, übernahm; bald jedoch setzten seine drei Söhne, Franz, Robert und Karl, das väterliche Geschäft auf eigene Rechnung fort.

Aber sowie an Rüstigkeit und Tüchtigkeit überhaupt, so war Robert (geb. 1503) seinen Brüdern auch an Festigkeit der Gesinnung, an Umfang gründlicher Sprachkenntnisse und an einsichtsvollem Betrieb

Digitized by Google

seiner Buchdruckerei weit überlegen. Dem ritterlichen Könige Franz I., der jede frische Regsamkeit ehrte und selbst durch Beispiel und Belohnungen eifrig bemüht war, seinem Vaterlande ein besseres goldenes Zeitalter in Wissenschaft und Kunst hervorzurufen, als ihm zweihundert Jahre später unter Ludwig XIV. aufging, konnte auch Roberts verständige Thätigkeit nicht lange unbemerkt bleiben. Im Jahre 1539 ernannte er ihn für den hebräischen und lateinischen Druck, wenig später auch für den griechischen zum königlichen Buchdrucker, und ließ ihn mit Typen versehen, die jenes Beinamens würdig geachtet werden konnten. So war er anerkannt als in jeder Hinsicht erster Typograph Frankreichs.

Häusliche Begünstigungen seltenster Art kamen hinzu. Seine Gattin Perrette[1]) war die Tochter des sprachgelehrten Buchdruckers Jodocus Badius Ascensius, der seine Werkstatt von Lyon nach Paris verlegt hatte und hier sich eines gedeihlichen Fortschreitens erfreute. Von des Vaters Wissen war nicht Weniges auf die Tochter übergegangen, besonders war die lateinische Sprache ihr beinahe zur andern Muttersprache geworden, mit solcher Fertigkeit und Richtigkeit war sie sie zu sprechen gewohnt. Nun hatte Robert eine Zeit lang zehn Gelehrte aus verschiedenen

1) Gestorben 1566.

Digitized by Google

Ländern Europas bei sich in Hause, die zu den mancherlei Geschäften bei seiner Druckerei angestellt waren und daneben einen wissenschaftlichen Kreis bildeten, in welchem, mehr auf stillschweigende Uebereinkunft als auf Verabredung, die lateinische Sprache das Alle verknüpfende Band wurde. In diese Unterhaltungen, sowie in die gemeinschaftlichen Tischgespräche, zog der Zufall bald Diesen, bald Jenen vom Hausgesinde; Manches ließ die Verwandtschaft mit der Muttersprache verstehen, Anderes wurde errathen, Manches dann auch wol hinzugelernt; genug, es wurde bald zum Herkommen, daß Diener und Mägde in Robert Stephanus' Hause das Latein Anderer verstanden, auch wol selbst sich lateinisch auszudrücken im Stande waren.

In diesem kleinen lateinischen Freistaate, der sich so natürlich und echt gesellig gestaltet hatte, wurden dem Haupte desselben drei Söhne geboren, Heinrich II., Robert II. und Franz II. Unter mehreren Töchtern ist uns nur von einer der Name, Katharina, aufbewahrt, und daß auch sie mit Leichtigkeit Latein gesprochen habe, obgleich nicht immer ganz sprachrichtig, sowie sie denn ihre Kenntnisse der täglichen Uebung, nicht der Strenge gründlichen Unterrichts verdankte. Von allen ihren Schwestern war sie allein noch im J. 1585 am Leben, womit auch von ihr die Nachrichten schließen.

Digitized by Google

Der älteste der drei Brüder, Heinrich Stephanus, der uns hinfort vorzugsweis beschäftigen soll, wurde im J. 1528 zu Paris geboren. Des Vaters rüstige Körperkraft, von der noch jetzt sein Bildniß Zeugniß gibt, war nicht auf den Sohn vererbt. Frühe Gewöhnung mag ihn zu seinem mühevollen Leben getüchtiget haben; wir wissen nur, daß er bis zu seinem achten Jahre den Gartenbau liebte und übte [1]).

Sein gelehrter Unterricht sollte, wie gebräuchlich, von der lateinischen Sprache ausgehen. Was Vittorino von Felten und besonders Ambrogio Traversari für den Vorangang des Griechischen gesprochen und gewirkt hatten, war verschollen; bei dem allgemeinen Bildungsgang, den das Abendland von Italien aus genommen hatte, war das Uebergewicht des Lateinischen nothwendig. In dem Knaben Heinrich trat darin zuerst die kühne Selbständigkeit hervor, die ihn nie wieder verließ, daß er sich gegen das alte Herkommen auflehnte und zuerst im Griechischen unterwiesen zu werden foderte. Er hatte seinem ersten Jugendlehrer zugehört, als er reiferen Jünglingen die Medea des Euripides erklärte; sie

1) Sein Oheim Karl Stephanus eignete ihm darum schon im J. 1536 sein Büchlein: „De re hortensi," zu.

Digitized by Google

mußten das Trauerspiel scenenweis auswendig lernen und frei vortragen. Von dem Wohlklange der Sprache und des Versbaues mächtig ergriffen, eilte er, seinem Vater den bestimmten Wunsch auszusprechen, vor Allem das Griechische zu erlernen. Zwar versuchte Robert den Einwand, ihm fehle die grammatische Kenntniß des Lateinischen noch gänzlich, und sie müsse schon darum vorangehen, weil alle Hülfs- und Lehrbücher in dieser Sprache abgefaßt seien. Aber der Eifer des Sohnes überwältigte alle Bedenklichkeiten des Vaters, der im Grunde dieselbe Ansicht hegte: aus den lateinischen Unterhaltungen, die er ja von Kindheit auf im väterlichen Hause gehört, habe er so viel gewonnen, daß es zu diesem Zwecke vollauf genüge; wo es noch fehle, werde die Muttersprache nachhelfen. Die griechischen Declinationen und Conjugationen waren nun rasch gelernt, und in kürzester Zeit las er eben jene Medea, übersetzte nicht, wie es sonst gewöhnlich war, ins Lateinische, sondern mit frischerem Eifer ins Französische, und trug dann eben jene Prachtreden der Heldin, des Jason, der Kreusa vor, um die er jüngst noch seine ältern Freunde sehnsuchtsvoll beneidet hatte. Wenig Jahre später begann Jakob Amyot durch die ersten treuen und doch schönen Uebersetzungen aus dem Griechischen seine noch bildsame Muttersprache zu bereichern.

Das mangelnde Latein holte Heinrich nun mit

Digitized by Google

Leichtigkeit nach; seine Vorliebe für das griechische Alterthum aber war für alle Zeit begründet, ihm selbst der Beruf seines Lebens frühzeitig klar geworden, und noch als gereifter Mann freute er sich des dunkeln Triebes, der den Knaben damals auf diese Bahn führte.

Was so mit raschem Eifer begonnen war, wurde mit Einsicht und Glück fortgesetzt; Robert zwar war durch vielverwickelte Beschäftigungen bei seiner Druckerei gehindert, ihn selbst zu unterrichten, aber er wußte Lehrer auszufinden, wie Heinrichs Geisteskräfte sie foderten; zuerst Peter Danes, dann Jakob Tusan, endlich dessen Nachfolger Adrian Turnebus (Tournebeuf), der, wie Johann Oporinus in Basel und Franz Raphelengius in Leyden, mit der Leitung einer ansehnlichen Buchdruckerei das Amt eines königlichen Professors der griechischen Sprache zu verbinden tüchtig war. Durch diesen eingeführt in die kritische Bearbeitung der alten Schriftsteller, vermochte er es, als achtzehnjähriger Jüngling (1546) seinem Vater bei Herausgabe der römischen Alterthümer des Dionysius von Halikarnaß Beistand zu leisten, und hier scheinen seine Lehrjahre ihr Ende erreicht zu haben.

Digitized by Google

Reisen in Italien.

Ein entschiedener Hang zum Wandern und Reisen, der erst mit den Jahren in ein unstetes Umherschweifen von Stadt zu Stadt, von Land zu Land entartete, gab sich frühzeitig bei Heinrich Stephanus wie bei den meisten Gelehrten jener Zeit zu erkennen, und Robert, seiner eigenen Jugend eingedenk, willfahrte ihm gern. Unmittelbar an Turnebus' Schule schloß sich, seine Bildung vollendend, eine mehrjährige Reise nach Italien an, 1547—1549. Zwar erscheint als ihr Hauptzweck Besuch und Benutzung der berühmtesten Bibliotheken, besonders zur Vergleichung wichtiger Handschriften und zum Abschreiben ungedruckter Werke des Alterthums; und wie gut er seine Zeit in dieser Hinsicht benutzt, welche Schätze mannichfaltiger Gelehrsamkeit er heimgebracht hat, bezeugt seine ganze folgende schriftstellerische Thätigkeit; aber nicht minder ließ er es sich angelegen sein, freundliche Verbindungen mit den angesehensten, geistreichsten und einsichtsvollsten Männern einzuleiten, an denen Italien damals noch reich war. So finden wir ihn bald mit Cardinälen und Gesandten, bald mit Gelehrten aller Art verkehrend; es erfreut, zu sehen, wie seine Sitten ihm ebenso viel allgemeine Zuneigung gewinnen, als er sich durch sein Wissen bei Männern wie Karl Sigonius, Peter Vic-

Digitized by Google

torius, Dionysius Lambinus, Franz Robortell, Wilhelm Sirlet Achtung und Anerkennung erwirbt. Noch in den Zueignungsbriefen vor manchen seiner spätern Werke spricht es sich aus, wie er nicht blos vorübergehende Reisebekanntschaften machte, sondern Verbindungen für alle Zukunft begründete. Nur die alte Kunstwelt scheint ihm auch in Italien gänzlich verschlossen geblieben zu sein; aber bei seiner stets gespannten Aufmerksamkeit auf schriftliche Denkmale, die der besseren, ja vor dem Untergange bewahrenden Hände mehr als jetzt bedurften, wird Niemand ihm Das zum Vorwurfe machen.

Ohne nähere Kunde zu haben von der Folge, in der er die italienischen Städte durchwanderte, oder von der Zeit, die er jeder derselben widmete, geht doch so viel aus zerstreuten Andeutungen hervor, daß er Genua, Lucca, Mailand, Vicenza, Venedig, Padua, Bologna, Florenz, Siena, Rom und Neapel besucht hat. Erwägt man, was zwischen diesen Städten liegt, so wird es wenigstens sehr wahrscheinlich, daß kein bedeutender Punkt ihm unbekannt geblieben ist. Sein längster Aufenthalt aber scheint in Venedig gewesen zu sein, wo ihn die Handschriften des Cardinals Bessarion, die Gunst des französischen Botschafters, Odet von Selves, und Sigonius' Freundschaft fesselten.

Aber eben dieses Wohlwollen Odets von Sel-

Digitized by Google

ves wäre ihm bei seiner zweiten italienischen Reise, die in die Jahre 1554 bis 1556 fiel, beinahe verderblich geworden. Der Gesandte hatte Heinrichs anstellige Gewandtheit bei verschiedenen Gelegenheiten kennen gelernt; darauf gründete er den Plan, ihn zu einer geheimen Botschaft zu benutzen. Karl V. und Heinrich II. bekriegten sich in Italien, Ersterer hielt das französische Heer in Siena belagert; das Verhältniß zu Neapel war ein schwankendes, Odet von Selves aber versprach sich von dem Besitze gewisser Papiere, die in Neapel lagen, vollkommene Aufklärung über Alles. Stephanus hatte patriotischen Eifer oder Eitelkeit genug, den bedenklichen Auftrag zu übernehmen. Mit Empfehlungsschreiben des Cardinals Santa Croce, nachmaligen Papstes Marcellus II., ausgerüstet, begab er sich im J. 1555 unter falschem Namen von Rom nach Neapel; allein er wurde als Franzose erkannt, und um die Verlegenheit zu vergrößern, wollte sich einer seiner Angeber entsinnen, ihn früher in Venedig in den Umgebungen Odets von Selves gesehen zu haben. Stephanus aber leugnete mit so unbefangener Beharrlichkeit, er sprach besonders die italienische Sprache mit solcher Meisterschaft, daß die Neapolitaner sich über seine Person täuschen ließen und er der drohenden Gefahr glücklich entkam.

Italien hat er seit diesem schlimmen Abenteuer

Digitized by Google

nicht wieder betreten; aber von der Sucht, mit vornehmen Herren in einer Art von Vertraulichkeit zu leben, war er dadurch keineswegs geheilt.

Reise nach England.

Kaum von seiner ersten italienischen Reise heimgekehrt, machte er schon im Jahre darauf, 1550, einen neuen Ausflug in entgegengesetzter Richtung; er ging nach England. Von gelehrter Betriebsamkeit verlautet diesmal nichts, auch war sein Aufenthalt jenseit des Kanals nur von kurzer Dauer, doch lang genug, um sich auch hier sofort die Landessprache anzueignen. Eine Erinnerung aber begleitete ihn noch in spätere Jahre. Im Tower war damals ein Löwe von ungewöhnlicher Größe und Wildheit, und auch er ging, dies Wahrzeichen von London zu sehen. Zufällig war ein junger Mensch mit einem Saitenspiel anwesend; er wurde gebeten, es zu rühren, weil man sich von der Wahrheit mancher Sagen zu überzeugen wünschte, die dem Löwen eigenthümliche Empfänglichkeit für die Tonkunst zuschrieben. Er wurde eben gefüttert und stürzte mit voller Gier über sein Fleisch; sowie aber die ersten Töne der Cither erklangen, ließ er vom Fressen ab, horchte aufmerksam hin, sprang auf und fing an, sich gemessenen Schrittes wie tan-

Digitized by Google

zend im Kreise zu bewegen; die Töne hörten auf und er kehrte zu seinem Fleische zurück; sie erschollen von neuem und er begann wiederum seine Tanzbewegungen. Um völlige Gewißheit zu erlangen, daß kein Zufall obgewaltet habe, kehrte man nach einigen Tagen in den Tower zurück; man erneute den Versuch, und dieselben Erscheinungen zeigten sich auch diesmal.

Nachdem Heinrich sich noch bei dem dreizehnjährigen Könige Eduard VI. huldvoller Aufnahme erfreut hatte, kehrte er 1551 durch Flandern und Brabant in seine Heimath zurück. Einen kurzen Aufenthalt auf der Hochschule zu Löwen benutzte er theils zu Bekanntschaften mit dortigen Lehrern, theils zur Erlernung der spanischen Sprache, wozu in den Niederlanden damals unerwünschte Gelegenheit war.

Aufenthalt in Genf.

Alle, die vertraut mit den Werken des Alterthums, in ihnen die sicherste Schutzwehr gegen Vernachlässigung des freien Vernunftgebrauches und gegen Ungeschmack erkannt hatten, waren abgefallen von Papstthum und Mönchserei und hatten sich dem Licht der neuen reinern Lehre freudig zugewendet; so Turnebus, so Stephan Dolet, so — einer der eifrigsten — auch Robert Stephanus mit seinen

Digitized by Google

Söhnen. Im Handeln wie im Denken aller Halbheit abgeneigt, verbreitete er durch seine Pressen nicht blos die Schriften von Calvin, Theodor Beza und Bucer und andern Häuptern der gereinigten Kirche; bereits früher hatte er sich's unter dem Schutz des nicht engherzigen Franz I. angelegen sein lassen, durch wiederholte, immer richtigere und schönere Abdrücke der heiligen Schriften im hebräischen und griechischen Urtext, wie in der lateinischen Uebersetzung den Zugang zu diesen lautersten Quellen der Erkenntniß und des Heils zu erleichtern.

Die Sorbonne hatte schon längst mit verhaltenem Grimme diesem erfolgreichen Wirken zugesehen; als aber Robert im Jahre 1547 seinen edeln Beschützer durch frühen Tod verlor, als Heinrich II. den Thron bestieg und mit ihm das Regiment der Ränke und Umtriebe begann, säumte dies finstere Glaubensgericht nicht länger, mit förmlicher Anklage auf Ketzerei gegen ihn hervorzutreten. Mochte er auch für den Augenblick keine unmittelbar Gefahr für sich wahrnehmen, so sah doch wol sein heller Blick voraus, was bevorstand; mindestens konnte er sich es nicht verschweigen, wie gleich jetzt Alles versucht werden würde, seine Thätigkeit durch allerlei Hudelei zu lähmen und ihr dadurch allmälig den Untergang zu bereiten, den durch einen Gewaltstreich herbeizuführen noch nicht an der Zeit war. Dagegen

Digitized by Google

war nur Ein untrügliches Hülfsmittel; es zu ergreifen, foderte raschen Entschluß, aber daran fehlte es Robert Stephanus nicht.

Auf der Grenze zwischen Frankreich und der Schweiz gelegen, beider Länder Vortheile in sich vereinigend, war Genf zu jener Zeit der bewegte Schauplatz von Calvin's kirchlichen Umgestaltungen und Verbesserungen; waren auch hier Dinge, wie Servet's Hinrichtung, vorgefallen, die mehr nach Papstthum oder Sorbonne schmeckten als nach dem Evangelium der Liebe, so standen sie doch sehr einzeln da und wurden von Vielen laut gemisbilligt; überhaupt war ein freudiges Emporstreben zum Bessern, durch eine aufblühende Hochschule begünstigt, nicht zu verkennen, und es leuchtete ein, daß die Glaubensfreiheit in Genf sich ebenso rasch entwickele, wie sie in Frankreich sich zum Erlöschen neigte.

Solcher Umgebungen bedurfte Robert; alle äußerliche Vortheile, die ihn in Paris halten konnten, ja was oft am festesten bindet, von den Vätern überkommene Gewohnheiten, Sitten, Meinungen, mußten dagegen verschwinden. So verpflanzte denn Robert im J. 1550 oder 1551 sein ganzes Hauswesen nach Genf, wo ein solcher Bürger mit offenen Armen empfangen wurde. Sein typographischer Betrieb änderte sich nicht, nur einiges Uebergewicht an theologischen Werken läßt sich bemerken; es erklärt

Digitized by Google

sich leicht aus den vorwaltenden Interessen seiner neuen Vaterstadt.

Ob Heinrich ihn gleich damals nach Genf begleitete, ob er in Paris zurückblieb, um einen nicht gleich abzulösenden Theil der vielverzweigten Geschäfte des Vaters fortzuführen, ob er durch Zwischenreisen eine Art von Verbindung erhielt, ist nicht klar, das letztere nicht unwahrscheinlich. Fest steht, daß er, nachdem er 1554 die Anakreontischen Gedichte zum ersten Male in Paris ans Licht gestellt und sich dadurch sehr berühmt gemacht hatte, 1556 auf längere Zeit nach Genf ging, um seinem Vater bei Herausgabe der Sprichwörtersammlung des Erasmus von Rotterdam zu helfen.

Aber Robert sollte sich der neuen Heimath nicht lange freuen; am 7. Sept. 1559 starb er als Sechsundfunfzigjähriger, ein frühes Opfer rastloser körperlicher und geistiger Anstrengungen. In seinem letzten Willen hatte er verfügt, daß Heinrich, als Haupt der Familie, die Fürsorge für seine Geschwister übernehmen und dem ganzen Hauswesen vorstehen solle; Bedingung dabei war, daß dieses nie wieder zurück nach Paris, noch anderswohin verlegt werden dürfe. Der zweite Sohn, Robert, war deswegen enterbt, weil er sich gegen des Vaters Willen in Paris als Drucker niedergelassen hatte und zur katholischen Kirche umgekehrt war.

Digitized by Google

So war also Heinrich für sein ganzes übriges Leben an Genf gebannt; aber der reizende Wohnort konnte ihm nicht lange mehr gefallen, sobald er den Zwang an die Stelle freier Wahl getreten sah. Die Buchdruckerei wurde zwar anfangs mit unverminderter Thätigkeit fortgesetzt und arbeitete auch dann fort, wenn er abwesend war. Er selbst aber, je nachdem ihn eine schriftstellerische Arbeit losließ, folgte dem Zuge seiner mit jedem Jahre unsteter werdenden Sinnesart, und er schwärmte dann bald in Frankreich, bald in Deutschland jahrelang umher, bis die Laune ihn auf kurze Zeit wieder nach Genf oder auf sein nahes Landgut Grière zurückführte. Merklich im Zunehmen erscheint diese peinliche Unstetigkeit nach Vollendung seines Hauptwerkes, des griechischen Sprachschatzes, 1572; es ist, als wäre damit der Beruf seines Lebens erfüllt und keine fernere, seiner würdige Bestimmung mehr zu finden.

Einmal machte er den Versuch, das Testament seines Vaters aufzulösen und seine Rückkehr nach Paris zu bewerkstelligen. Er reiste um das Jahr 1580 dahin, suchte und fand die Gunst König Heinrichs III. und vertraute ihm seine Wünsche; der Fürst versprach, sich beim Genfer Rath für ihn zu verwenden; wenn Scaliger nicht lästert, hatte er sogar Rückkehr zum Katholicismus angelobt, wenn es gelinge; aber die Genfer waren durch nichts zu bewe-

Digitized by Google

gen, die Vortheile aufzugeben, die Roberts letzter Wille auch ihnen brachte.

Daß Heinrichs Vermögensumstände bei einer solchen Lebensweise nicht gedeihen konnten, ist natürlich; ein sehr geringer Nachlaß bestätigte es nach seinem Tode; er beschränkte sich fast ganz auf eine reiche Büchersammlung, die ein treues Bild seines Geistes war.

Eheliches und häusliches Leben.

Dem Gedanken an eheliche Verbindung scheint Heinrich nicht eher Raum gegeben zu haben, als bis der Tod seines Vaters ihm die Nothwendigkeit auflegte, einem großen Haushalte vorzustehen. Um das Jahr 1560 erst finden wir ihn vermählt. Wer seine Gattin gewesen sei, ist nirgends aufgezeichnet; eine Vermuthung macht sie zur Tochter oder nahen Anverwandtin des Schotten Heinrich Scrimger, eines der ausgezeichnetsten Civilisten seiner Zeit, mit dem Heinrich Stephanus sich schon bei seinem ersten Aufenthalte in Venedig befreundete, und der um diese Zeit in Genf lebte, wo er 1571 starb. Nur das Todesjahr seiner Gattin, 1568, ist außer Zweifel [1]),

1) Ich bin hier der gewöhnlichen Ueberlieferung gefolgt,

Digitized by Google

und auch das wissen wie, daß sie Mutter zweier Töchter, Florentia und Dionysia, und eines jüngern Sohnes, Paulus, geworden war, die sie alle überlebten.

War diese Ehe auch kurz, so muß sie doch sehr glücklich gewesen sein, wenn wahres Glück auf der lebhaften Anerkennung gegenseitigen Werthes beruht. Beinahe zwanzig Jahre nach ihrem Tode preiset Heinrich sie in der Zuschrift an seinen Sohn, die er der Ausgabe des Gellius (1585) vorangestellt hat, als edel von Geschlecht und Gesinnung, von der Natur mit hoher Schönheit, von ihren Aeltern mit mu-

---

wie sie sich bei den Lebensbeschreibern vorfindet, siehe Maittaire De vit. Steph., S. 269. Allein die Sache scheint sich ganz anders zu verhalten. Denn in einem Originalbriefe von Heinrich Stephanus an Johann Crato von Kraftheim vom 1sten August 1581, den nebst mehreren andern die Rehdiger'sche Bibliothek in Breslau aufbewahrt, gedenkt er des Todes seiner Gattin als neuerlichst erfolgt, übrigens in Ausdrücken, die mit denen in dem Zueignungsschreiben an seinen Sohn vor der Ausgabe des Gellius völlig übereinstimmen, sodaß sie also um zwölf Jahre länger gelebt haben muß, als gewöhnlich angenommen wird. Vgl. Henr. Stephani ad Joan. Cratonem a Craftheim epistolae. Ex autogr. nunc primum edidit Franc. Passow. S. 16.

Digitized by Google

sterhafter Erziehung ausgestattet, gebildet im vertrauten Umgange mit Edeldamen, ja mit Fürstinnen, daneben im Besitz aller jener stillern Tugenden der Hausfrau: anspruchlos bei würdigem Ernst und gütig gegen Jedermann, freigebig und sparsam, wie die Sache es jedesmal mit sich brachte, auch bei Scherz und Fröhlichkeit gehalten, stete Heiterkeit in den Mienen, milde Ueberredungsgabe auf den Lippen, war sie, um das schöne Bild zu vollenden, die trefflichste Mutter, die von ihren Kindern durch ein Wort zu erreichen pflegte, was andere Mütter kaum durch Schläge erzwingen.

Wir geben uns gern dem Glauben hin, daß Heinrich dauernde Ruhe und Zufriedenheit im engern häuslichen Kreise gefunden haben würde, wenn ihm der Besitz dieser Frau auf längere Zeit gegönnt gewesen wäre. Wenigstens waren die Jahre dieses Ehestandes die ruhigsten, arbeitsamsten seines Lebens, und erst mit der Gattin Tode scheint der unstete Dämon eine Gewalt über ihn bekommen zu haben, die, durch mancherlei Umstände gesteigert, ihn endlich zu Grunde richtete.

Späterhin verheirathete er sich zwar zum zweiten Male; aber es war ihm wol nur um eine tüchtige Haushälterin zu thun, die bei seinen häufigen Abwesenheiten die Wirthschaft mit Nachdruck und Verstand zu leiten geeignet sei; dies wird ihr auch

Digitized by Google

nachgerühmt, sonst aber haben wir nichts von ihr zu berichten.

Seine Kinder sah Heinrich alle heranwachsen, sie überlebten ihn lange. Paulus, geboren 1566, empfing den ersten Unterricht von seinem Vater selbst, dann wurde er auf Reisen geschickt nach Holland und England, und setzte von 1599 an die ererbte Buchdruckerei fort; das Jahr 1625 hat er noch erreicht. Dionysia war stets kränklich und starb unvermählt. Ein schönes Loos wurde Florentien als Gattin des edeln und tiefgelehrten Isaak Casaubonus[1]) zu Theil. Dieser lebte von 1581 bis 1595 in Genf, theils als Corrector in den Druckereien Heinrichs, als dessen Schüler er sich dankbar bekennt, theils als öffentlicher Lehrer an der Hochschule. Hier lernte er Florentien kennen und verband sich gegen das Jahr 1590 mit ihr. Sie theilte hinfort treu und muthig alle Wechsel eines oft sorgenreichen Lebens mit dem geliebten Gatten und ist ihm in mancher schweren Stunde Trost und Stütze bis an den Tod gewesen. Der Mutter Geist scheint auf ihr geruht zu haben. Es schmerzt, hinzufügen zu müssen, daß Heinrich nie Vertrauen und Zuneigung zu des trefflichen Schwiegersohns milder Charakterfestigkeit hat fassen können,

1) Gebaren in Genf 1559, gestorben in Paris 1614, d. 1. Jul.

Digitized by Google

ja daß in manchen Stunden des finſterſten Unmuths Caſaubonus und Florentia ihm nicht vor Augen erſcheinen gedurft. Der Kinder Liebe zu ihm aber hat ſich nie gemindert.

Hofleben.

Wenn Gelehrte ſich hindrängen an die Höfe der Fürſten, laufen ſie ſtets Gefahr, lächerlich, ja verächtlich zu werden. Sie müſſen hergebrachten Formen huldigen, die ſie nie anerkennen können, wenn ſie nicht der ihnen gebührenden Richtung auf das Weſen und die Wahrheit entſagen wollen. Einen Beweis dafür gibt auch Heinrich Stephanus.

Sein heftiges Verlangen, aus Genf nach Paris zurückkehren zu können, trieb ihn gegen 1580 an den Hof Heinrichs III. Wie elend, wie herz- und charakterlos, wie durchaus nichtswürdig dieſer König auch war, Stephanus bewarb ſich um ſeine Gunſt und erlangte ſie; er bewirkte es ſogar, daß ihm von Zeit zu Zeit Geldunterſtützungen zur Förderung ſeiner typographiſchen Unternehmungen gereicht wurden, doch traten bald leere Verheißungen an die Stelle. Noch ehe er ſelbſt das Unwürdige ſeiner Stellung empfand, ſpotteten ſchon ſeine Zeitgenoſſen über den bejahrten Gelehrten, der den Höfling zu ſpielen verſuchte und

Digitized by Google

in Sammt und Seide sich unter den sittenlosesten Fürstendienern umhertriebe. Unterhielt sich doch der König gern mit ihm, ja selbst Geheimnisse vertraute er ihm an.

Doch diese Huld wäre unserm Stephanus beinahe theuer zu stehen gekommen. Der König hatte ihm auch einmal ein Geheimniß mitgetheilt, aber am andern Tage war es Hofgespräch; Stephanus wurde gerufen und als Verräther des an ihm Vertraueten höchst ungnädig angelassen. Seiner Unschuld sich bewußt, betheuert, schwört, fleht er; Alles vergeblich; ihm allein hatte der König sein Geheimniß eröffnet, er allein konnte auch nur ausgeschwatzt haben; mit schweren Drohungen wird er entlassen. Die Nacht kommt natürlich kein Schlaf auf seine Augen; er sinnt hin und her; da fällt ihm ein Höfling ein, dem der König es auch gesagt, der es ausgeplaudert haben könnte. Mit dem ersten Morgen will er hin und den Fürsten fußfällig anflehen, er möge sich doch einmal besinnen, ob nicht dieser der Thäter gewesen sein könne. Aber wenn er sich nun nicht besinnen will? wenn der Gemeinte wirklich nicht der Schuldige ist? wenn zu dem Vorwurfe des Schwätzers noch der schlimmere des falschen Anklägers hinzukommt, und er, nicht genug, den König aufgebracht zu haben, sich auch noch die unfehlbare Rache des erbitterten Höflings zuzieht? So mußte auch dieser Plan aufgegeben werden. Aber Gott

Digitized by Google

selbst half dem unschuldig Verdächtigten. Schon am folgenden Tage fiel dem Könige ohne Anderer Zuthun ein Zweiter ein, den er gleichfalls zum Vertrauten gemacht; er wird geholt, überführt, gestraft, und Stephanus ist wieder zu Gnaden angenommen. Er hat die Geschichte seiner Noth und seiner Rettung in zierlichen lateinischen Versen verewigt.

Indeß mochten doch ähnliche Erlebnisse und die nach und nach gewonnene Ueberzeugung, daß für seinen heißesten Wunsch nichts zu erreichen sei, dem oft Getäuschten das längere Verweilen am Hofe völlig verleiden. Er verließ Paris im J. 1587, um nie zurückzukehren.

Reisen in Deutschland.

Seitdem Heinrich Stephanus seinen Wohnsitz nach Genf verlegt hatte, war Deutschland ihm in wissenschaftlicher und kaufmännischer Beziehung ebenso nahe wie Frankreich. Ein gelehrter Briefwechsel verband ihn schon lange mit vielen deutschen Alterthumsforschern, manche edle deutsche Freigebigkeit hatte er erfahren, seine Schriften wurden dort wahrscheinlich höher geschätzt als in seinem durch Glaubensstreitigkeiten und politische Spaltungen furchtbar zerrissenen Vaterlande, und der Absatz derselben war gegen

Digitized by Google

Osten lebhafter als gegen Westen; dazu kamen nun noch die seit der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts auch für den Buchhandel wichtigen Messen in Frankfurt am Main, die seine kaufmännische Anwesenheit nothwendig machten, und denen er ein eigenes Büchlein gewidmet hat [1]).

In welchem Jahre diese Ausflüge nach Deutschland beginnen, ob er vielleicht schon in seiner Jugend bei der Rückkehr aus Italien Augsburg sah, müssen wir dahingestellt sein lassen. Regelmäßig und immer häufiger wurden seine Besuche in Frankfurt schwerlich vor der Herausgabe des griechischen Sprachschatzes, 1572. Von dort machte er die Rheinfahrt nach dem ehrwürdigen Köln; in Bacharach besonders gefiel es ihm so wohl, daß er das anmuthige Städtlein in einem lateinischen Gedichte verherrlichte. Basel, Straßburg, Heidelberg begrüßte er schon auf den jedesmaligen Hin- und Herreisen. Späterhin, nach 1574, lernte er auch das Innere des Landes kennen; er ging nach Regensburg, nach Wien, ja er bereiste einen Theil von Ungarn. Hier äußerte er gegen einen Eingeborenen Mitleid über Ungarns traurigen politischen Zustand; aber dieser antwortete: „Wenn du erst dein Vaterland, das bejammernswürdiger ist als meins, genugsam betrauert hast, dann komme wieder und be-

1) Francofordiense emporium ejusque laus. 1574.

Digitized by Google

traure auch das meinige." Zum letzten Male verließ er Deutschland 1595, drei Jahre vor seinem Tode.

Damals soll er drei Jahre, von 1593 an, ununterbrochen in Frankfurt und Regensburg verlebt, in ersterer Stadt sogar gedruckt haben; doch ist letzteres unerwiesen. Im J. 1594 hielt Kaiser Rudolf II., dem er, wie früher Ferdinand I. und Maximilian II., schon bei seiner Anwesenheit in Wien persönlich bekannt geworden war, in Regensburg einen Reichstag, auf dem er die Stände zu eifrigster Fortsetzung des Türkenkrieges aufmuntern wollte. Bei diesem Anlaß überreichte Stephanus dem Reichstage zwei Reden, in deren einer er des Hubert Folieta Buch von der Größe des türkischen Reiches widerlegte, in der andern gleichfalls die Stände anfeuerte, den Kampf gegen den Erbfeind der Christenheit mit allen Kräften weiterzuführen. Wie wenig Ohr dafür die Reichsfürsten hatten, ist leider bekannt genug; der Kaiser büßte seinen guten Willen mit dem Verluste seines Verstandes [1]).

Daß Stephanus an den Deutschen und ihrer Lebensweise Gefallen fand, können wir wol ohne übertriebene Vaterlandsliebe aus seinem wiederholten Auf-

1) Auch in seiner Schrift: De Latinitate Lipsiana, hat Stephanus sich weit mehr mit dem Türkenkriege als mit Lipsius' Latein beschäftigt.

Digitized by Google

enthalt in Deutschland schließen. Nur Eins hatte er auszusetzen, der Deutschen unmäßige Zechlust, in der er sich ihnen keineswegs gewachsen fühlte. Er verschaffte sich dagegen eine echt philologische Genugthuung, indem er (1574) nicht nur eine „Kylikodipsia" (Humpendurst) und eine „Methysomisia" (Haß der Trunkenheit) dichtete, sondern auch alles auf dieses Laster Bezughabende aus der griechischen Anthologie, aus Lucias, Libanius, Basilius, aus Seneca und Plinius sammelte und das Griechische mit lateinischer Uebersetzung herausgab.

Mit der deutschen Sprache scheint er sich jedoch nicht vertraut gemacht zu haben; sehr begreiflich, weil damals die lateinische in Deutschland nicht blos Gelehrten- sondern auch Hof- und höhere Umgangssprache war.

Reitkunst und Dichtkunst.

Die Lust am Reiten scheint den Stephanen angeboren gewesen zu sein. Von Robert ist es bekannt, daß er die jetzt allgemein angenommene Abtheilung der Bibelkapitel in sogenannte Verse größtentheils beim Reiten vorgenommen hat, wenn auch die biblischen Kritiker meinen, sein Pferd müsse oft gestolpert haben, und dadurch in dem zum Abdruck bestimmten Exem-

Digitized by Google

plare der Eintheilungsstrich an die unrechte Stelle gekommen sein.

Für Heinrich war das Reitpferd der wahre Pegasus, auf dem nach seiner eigenen Versicherung fast Alles entstanden ist, was er Gutes in griechischer und lateinischer Sprache gedichtet hat. Es erscheint dies vollkommen glaubhaft, wenn man erwägt, daß er alle seine Reisen allein und zu Roß zu machen pflegte, daß gelehrte Studien, die Bücher erfodern, auf solche Weise nicht gedeihen konnten, und daß es ihm also höchst erwünscht sein mußte, wenn eine glückliche Gabe, die bald zur Fertigkeit wurde, ihn geistreich und anmuthig über jede Langeweile hinweghob, ihn Hunger und Durst, Sturm und Regen vergessen ließ. So wurden denn im altrömischen Sinne ausschließlich die Mußestunden dem Umgange mit den Musen bestimmt.

Mit welcher Leichtigkeit er dichtete, bezeugt nicht allein die große Menge seiner poetischen Arbeiten, sondern auch das Gepräge geistiger Gewandtheit, das ihnen vorzugsweis eigen ist und bei Stephanus nicht die Frucht jahrelanger Anstrengung und sorgsamer Feile sein konnte; vielmehr vermißt man zuweilen die letztere. Auch war es ihm völlig gleich, ob er in griechischer oder lateinischer Sprache dichtete.

Aus dieser Entstehungsweise erklärt es sich denn auch gar wohl, warum er den Ton höherer Lyrik ebenso wenig anstimmte als den des langathmigen

Digitized by Google

Epos; ein Heldengedicht, das die Glaubenskriege in Frankreich zum Gegenstande haben sollte, scheint nie über den ersten Anfang hinausgekommen zu sein. Groß ist die Zahl seiner Epigramme, in denen er sehr glücklich war; sie verdanken ihren Ursprung theils Begebenheiten der Gegenwart, erfreulichen wie unerfreulichen, öffentlichen wie persönlichen, theils griechischen Vorbildern, die er mit solcher Meisterschaft wiedergab, daß ihm hierin wol Keiner überlegen ist als Hugo Grotius. Ebenso gelang ihm der leichtere didaktische Styl, wie er sich in den moralischen Parodien classischer Dichterstellen kundgibt; ein Lob der Reitkunst ist ungedruckt geblieben, was höchlich zu bedauern. Sowie er nun aber niemals von seinem Gegenstande ungewöhnlich ergriffen ist, scheint ihm überall das am besten zu gerathen, worin er sich einem gewissen kaustisch-satyrischen Hange hingeben darf; dahin gehört die Methysomissa, die Kylikodipsia, vor Allem die merkwürdige, für Zeitgeschichte höchst wichtige Musa monitrix principum. Eine zweckmäßige Auswahl aus seinen Poesien würde ein dankenswerthes Unternehmen sein [1]).

Wenn nun aber auch sein vieles Reiten wesent-

1) Budik in seiner verdienstlichen Sammlung über neuere lateinische Dichter gedenkt unseres Stephanus nicht.

Digitized by Google

lich mitgewirkt haben mag, daß er bei ziemlicher Gesundheit ein bedeutendes Alter erreicht hat, so brachte es ihm doch auch zuweilen augenblickliche Lebensgefahr. Einen solchen Vorfall erzählt er selbst. Sein Lieblingspferd war eine Zeit lang ein türkischer Hengst von edelster Race, nur sehr hartmäulig und zum Bäumen geneigt. Als er ausritt aus Frankfurt, wo er es gekauft hatte, wollte er gleich von dem Thore erproben, ob sein Thier ein guter Renner sei. Aber kaum waren ihm die Zügel gelassen, als es mit seinem Herrn durchging, in unaufhaltsamer Eile dahinschoß und am Ende in ein quer vor dem Wege gezogenes Gehege, über das wegzusetzen mislang, dergestalt hineinstürzte, daß man Roß und Reiter verloren gab. Aber beide waren ohne Schaden zu leiden davongekommen; nur wurde Stephanus vor den Rath geladen und mußte den Schaden bezahlen, den sein Pferd angerichtet hatte. Er gewöhnte sich indeß so gut an seinen Renner, daß er die auf ihm gefertigten Verse auch sofort niederschreiben konnte, ohne ihn erst anzuhalten.

Muttersprache.

Die französische Sprache erfreute sich unter Franz I. einer schönen Blüte, die sowol der Poesie als der

Digitized by Google

Prosa eine glückliche Ausbildung verhieß; daß diese im Keime erdrückt wurde, verschuldet die lange Reihe schlechter Könige, die dem Lande innern Frieden zu erhalten nicht vermochten. Kunst und Wissenschaft waren aber in Frankreich von Anbeginn in ein so nahes Verhältniß zum Hofe getreten, daß sie hinfort vom Charakter desselben bedingt wurden.

Stephanus war beinahe gleichzeitig mit den Dichtern Marot, Dolet, Jodelle, Ronsard und dem sogenannten Siebengestirn; für die edlere Gestaltung der Prosa waren besonders Rabelais, Montaigne und Amyot mit Erfolg thätig. Keine dieser Anregungen blieb ohne Einwirkung auf Stephanus' empfänglichen Geist. Als Dichter zwar ist er vergessen, doch ist die Anzahl der von ihm erschienenen poetischen Werke nicht unbedeutend; sie scheinen alle das ethisch-satyrische Gepräge getragen zu haben, das seinen meisten lateinischen Gedichten eigen ist. Viele sind bloße Uebersetzungen aus dem Griechischen und Lateinischen. Beachtungswerth aber bleibt es, daß die Entstehung fast aller in die Zeit seines Hofstehens, also in sein höheres Alter fällt, und daß er davor nicht als der gelehrte genfer Buchdrucker Estienne, sondern als der Sieur de Grière aufzutreten pflegt.

In der Geschichte der französischen Prosa dagegen ist ihm sein Name neben dem der beiden großen Meister Montaigne und Amyot gewiß, nicht blos we-

Digitized by Google

gen der alterthümlichen Anmuth und Einfalt der Sprache, der kraft- und lebensvollen Darstellung in den Werken, die seinen Ruhm als französischer Stylist begründen, sondern auch wegen ihres merkwürdigen Inhalts und Schicksals. Es sind zwei Schriften, deren wir hier zu gedenken haben, seine Vertheidigung des Herodot[1]) und seine Lebensbeschreibung der Königin Katharina von Medicis[2]).

Stephanus hatte im Jahre 1566 den Herodot herausgegeben und ihm eine lateinische Apologie seines Geschichtschreibers beigefügt, besonders um ihn gegen den Vorwurf lächerlicher Leichtgläubigkeit oder absichtlicher Täuschung seiner Leser in Schutz zu nehmen. Doch konnte er seinen Muthwillen nicht zähmen und verglich die verschrienen Wunder bei Herodot durchweg mit den Wundern der Päpste und Priester, die bei weitem unglaublicher seien, und die dennoch ein guter katholischer Christ zu glauben nicht er-

1) Apologie pour Hérodote ou traité de la conformité des merveilles anciennes avec les modernes. In frühern Ausgaben auch: Introduction ou traité de la conf. des merv. anc. avec les mod. ou traité preparatif à l'apologie pour Hérodote.

2) Discours merveilleux de la vie, actions et déportemens de la reine Catharine de Médicis, mère de François II., Charles IX., Henri III., rois de France.

Digitized by Google

mangele. Diese witzig und geistreich geschriebene Abhandlung machte großes Aufsehen, und Stephanus erfuhr, man wolle sie ins Französische übersetzen. Damit die Arbeit nicht durch ungeschickte Behandlung misrathe, entschloß er kurz und gut sich selbst dazu. Nun wurde ihm aber unter den Händen ein neues Buch daraus; denn es erwuchs, ehe er sich dessen versah, zur Hauptsache, was ursprünglich Nebensache gewesen war, durchgängiger, beißender Spott über Mönchere und Pfaffenthum, dann im Allgemeinen über herrschende Unsittlichkeiten der Zeit. Gehören auch die zahlreich eingewebten Erzählungen nicht immer zu den züchtigsten und verletzen sie selbst mitunter minder bedenkliche Ohren, so muß man doch zugestehen, daß sie den Charakter der Wahrheit oft nur zu stark aufgeprägt tragen, und daß Stephanus, wenn er einmal die Sitten der Zeit und seine Erfahrungen, besonders die auf den italienischen Reisen gemachten, in gewissen Beziehungen darstellen wollte, dies unmöglich auf eine lebendigere und treuere Weise thun konnte. Welchen Beifall das Buch auch bei den Zeitgenossen fand, lehrt mehr als alles Andere der Umstand, daß es noch bei Stephanus' Leben elf Auflagen erfuhr, eine Auszeichnung, deren sich keines seiner übrigen Werke zu erfreuen gehabt hat. Nicht geringer mag freilich die Erbitterung Derer gewesen sein, die sich auf irgend eine Weise ge-

Digitized by Google

troffen fühlten, besonders des Klerus; ja, es geht die Sage, Stephanus habe aus Paris mitten im Winter in die Gebirge von Auvergne entfliehen müssen, während man ihn in der Hauptstadt im Bildnisse verbrannte; um der Erzählung Wahrscheinlichkeit zu geben, fügt man noch die scherzende Aeußerung von ihm hinzu, er habe nie mehr gefroren, als da man in Paris es ihm am heißesten gemacht. Doch ist die ganze Thatsache wenig beglaubigt.

Wie viel sich überdies ein Schriftsteller jener Zeit erlauben durfte, wenn er der Beistimmung einer mächtigen Partei oder gar der öffentlichen Meinung gewiß sein konnte, davon gibt das zweite der erwähnten Bücher, die Lebensbeschreibung Katharinens von Medicis, ein redendes Zeugniß. Obgleich im Jahre 1575, bald nach der Thronbesteigung ihres Sohnes, Heinrichs III., erschienen, stellt die kleine Schrift mit rücksichtsloser Kühnheit funfzehn Jahre vor ihrem Tode die Schandthaten und Verbrechen dieser zweiten Brunhild ins grellste Licht und ist dadurch eine der Hauptquellen für die Regierungsgeschichte Karls IX. geworden. Zwar hat man gezweifelt, ob Stephanus wirklich der ungenannte Verfasser sei, und es haben Einige auf Theodor Beza, Andere auf Johann von Serres vermuthen wollen. So viel ist aber gewiß, daß die herrschende Ueberzeugung sich allgemein für Heinrich

Digitized by Google

Stephanus erklärt hatte, daß er selbst nie widersprochen hat, und daß eine tiefe innere Verwandtschaft mit der Apologie des Herodot schwer abzuleugnen sein würde. Räthselhaft würde es freilich bleiben, wie Heinrich III. einen solchen Biographen seiner höchlich verehrten Mutter wenig Jahre später unter seine Günstlinge zu erheben im Stande war, wenn man bei diesem Fürsten nicht auf jeden leichtsinnigen Charakterwiderspruch gefaßt sein müßte. Räthselhafter ist es, daß auch Katharinens Gift oder Dolche ihn nicht gefunden haben.

Auch die 1569 gleichfalls ohne Namen französisch und lateinisch herausgegebene, durch die schändliche Ermordung des Prinzen Ludwig von Condé veranlaßte Flugschrift wird gewöhnlich dem Stephanus zugeschrieben und unstreitig mit gleichem Recht.

Erscheint uns Stephanus in diesem berühmtesten seiner französisch abgefaßten Werke voll großartiger Theilnahme an seiner Zeit und an dem Geschick seines Vaterlandes, stets dem Recht huldigend und mit den schärfsten Waffen des Spottes und Witzes den Unfug unter der Papstmütze wie unter der Königskrone bekämpfend, so dürfen wir doch auch einiger kleineren, fast verschollenen Schriften nicht vergessen, die ausschließlich der französischen Sprache gewidmet und in ihrer Art von nicht geringerm, wenn auch bescheidnerm Verdienste sind.

Digitized by Google

Stephanus hatte es mehrmals ausgesprochen, wie er in der Ehre seiner Muttersprache einen wesentlichen Theil der Ehre seines Volkes erblicke. Dadurch wurden vorzüglich zwei Schriften veranlaßt: die eine, wahrscheinlich gleich nach dem Tode seiner ersten Frau 1568 geschrieben, über die Aehnlichkeit der französischen Sprache mit der griechischen [1]), aus der manches Einzelne nachher in den griechischen Sprachschatz übergegangen ist; die andere im Allgemeinen über die Vorzüge der französischen Sprache, 1579 [2]). Die letztere Schrift soll durch mehrere Unterredungen mit Heinrich III. über denselben Gegenstand veranlaßt sein; wenigstens war der König über diese Arbeit so erfreut, daß er ihn dafür mit einer Anweisung auf 4000 Livres beschenkte. Als Stephanus aber zum Schatzmeister Peter Molan kam, um sein Geld zu erheben, bot dieser ihm für die Anweisung 2400 Livres an. Stephanus bestand auf seiner Foderung als auf einem Rechte und machte sich zu nichts weiter anheischig, als zu einem freiwilligen Ehrengeschenk von 200 Livres; der Schatzmeister aber erklärte ihm, man sehe

1) Traité de la conformité du langage françois avec le grec.

2) Projet du livre intitulé: de la préexellence du langage françois.

Digitized by Google

wohl, daß er noch nicht gelernt habe, was baares Geld sei, er werde ohne Zweifel bald wiederkommen mit seiner Anweisung und mit 2400 Livres gern zufrieden sein wollen, dann werde er aber auch die nicht erhalten. Wie er gesagt hatte, geschah es; da Stephanus bald inne wurde, daß dem Könige nichts daran gelegen war, ob sein fürstliches Wort in Ehren blieb, eilte er abermals zu Molan, um wenigstens die angebotenen 2400 Livres zu retten; aber nun wurde er mit dem Bescheid entlassen, mit diesem Geldhandel habe es eine ganz andere Bewandtniß als mit dem Bücherhandel, und er könne jetzt für seine 4000 Livres keine 400 mehr bekommen.

Hatte aber Stephanus auch in der Gegenwart schlechten Lohn für seine redlichen Bemühungen um die Vervollkommnung und Verherrlichung der Muttersprache, so bleibt ihm doch der unvergängliche Ruhm, sie vortrefflich geschrieben zu haben und unter allen französischen Philologen des 15. und 16. Jahrhunderts der Einzige gewesen zu sein, der ihrer mächtiger war als selbst der lateinischen.

Ausgaben alter Schriftsteller.

Weit über Frankreichs Grenzen hinaus aber erstreckte sich Stephanus' Verdienst durch Ausgaben

Digitized by Google

alter, besonders griechischer Schriftsteller. Ihr geringster Werth liegt in ihrer äußerlichen Erscheinung; denn es ist nicht zu leugnen, daß Robert, unterstützt durch seine königlichen Typen und durch die Nettigkeit des pariser Papiers, in dieser Hinsicht für ihre Ausstattung Besseres leistete als Heinrich, zumal in seinen spätern genfer Drucken; doch verdienen einige, wie die große Sammlung der griechischen Epiker (1566), auch von dieser Seite ausgezeichnetes Lob.

Man sieht wohl, daß es Stephanus erstes und dringendstes Bestreben war, die vortrefflichsten Schriftsteller Griechenlands durch zweckmäßig angeordnete Ausgaben recht weit zu verbreiten, recht Vielen zugänglich zu machen. Darum ist von Homer und Hesiod bis Demosthenes, vom Beginn des griechischen Schriftwesens bis zu seinem Wendepunkt unter der macedonischen Herrschaft, fast kein Dichter und kein Prosaiker, der ihm nicht nach dem Maßstabe jener Zeit Bedeutendes verdankte: Homer, Hesiod, Theognis, die ältesten philosophischen Dichter, Pindar, Aeschylos, Sophokles, Euripides, Herodot, Thukydides, Xenophon, Ktesias, Platon, die attischen Redner; die einzige Ausnahme in dieser Reihe macht, was in der That überrascht, Aristophanes [1]). Auch aus dem alex-

1) Daß er jedoch auch von diesem eine Ausgabe beab-

Digitized by Google

andriniſchen Zeitalter, ſelbſt aus ſpätern Jahrhunderten wird kein namhafter Dichter, außer etwa der Nonnus, vermißt. Hippokrates, Ariſtoteles und Theophraſt ſind unter den Proſaikern die erſten wenig beachteten; dagegen beſitzen wir wieder vollſtändige Ausgaben vom Diodor, Dionyſius von Halikarnaß, Plutarch, Appian, Dio Caſſius, Herodian, Diogenes von Laerte, vom Maximus Tyrius, vom Empiriker Sextus u. A., zu denen wir noch mit beſonderer Auszeichnung diejenigen hinzufügen müſſen, die er zuerſt aus Handſchriften ans Licht zog, die ſogenannten Anakreontiſchen Gedichte, den Wettkampf zwiſchen Homer und Heſiod, nebſt einigen kleinern Stücken verwandten Inhalts, viele Epigramme der griechiſchen Anthologie, Einiges vom Ariſtoteles, mehrere Declamationen des Themiſtius, Himerius und Polemon. Von römiſchen Schriftſtellern aber beſchränkte ſich ſeine Thätigkeit auf einige Schriften des Cicero, auf Virgil und Horaz, auf Plinius' Briefe, Gellius und Macrobius; zu der dem Gelehrten noch jetzt unentbehrlichen Sammlung der Bruchſtücke aller ältern lateiniſchen Dichter hatte ſein Vater ſchon trefflich vorgearbeitet.

Mit dem Wunſche raſcheſter und weiteſter Ver-

ſichtigt hat, lehrt ſeine Epist. de suae typographiae statu etc. Alm. p. 150. Maitt. p. 305.

Digitized by Google

breitung dieser Schriftsteller hing aber nothwendig ein zweiter zusammen, seinen Ausgaben durch möglichst berichtigte Texte den höchsten Grad von Lesbarkeit und Brauchbarkeit zu geben. Allerdings sind unter den Ausgaben von Stephanus viele, die wegen der urkundlichen Quellen, aus denen sie geflossen und mit fast diplomatischer Gewissenhaftigkeit hergeleitet sind, für uns einen weit höhern kritischen Werth haben. Aber diese sind eigentlich nur für den Kritiker vorhanden, der mit ihrer Hülfe den Texten größere Reinheit und Sicherheit geben will, ein Bestreben, das damals ein sehr seltenes war, weil die Herausgeber ihre Schriftsteller so zu sagen erst aus dem Groben zu arbeiten, sie von einer Unzahl der augenfälligsten Verderbnisse aller Art zu säubern und also vorzugsweis die Vermuthungskritik an einzelnen, durch den Einfluß der Zeit oder durch Abschreiber entstellten Worten zu üben hatten, bevor von einer folgerechten, feinern und schärfern kritischen Behandlungsweise die Rede sein konnte, deren Werth ja selbst jetzt noch keineswegs allgemein anerkannt ist.

Auch Stephanus hatte sich auf seinen Reisen und durch vielfältige gelehrte Verbindungen in den Besitz mancher wichtigen handschriftlichen Hülfsmittel gesetzt. Aber er schätzte sie nur, um entschieden verdorbene Partien aus ihnen herzustellen, und wo sie ihn, ein sehr gewöhnlicher Fall, im Stiche ließen,

Digitized by Google

mußte denn ohne Weiteres das eigene divinatorische Vermögen an ihre Stelle treten, das auch von ihm oft mit Glück und richtigem Urtheil geübt worden ist. Es ist dies aber die Seite, von der man den häufigsten Tadel, die stärksten Vorwürfe gegen seine Ausgaben, namentlich gegen die des Platon und Plutarch erhoben hat, indem man ihm nicht blos Uebereilungen und Nachlässigkeiten, sondern auch absichtliche und wohlbewußte Täuschung seiner Leser über den wahren Ursprung der aufgenommenen Lesarten Schuld gab.

Ihn gegen den ersten Vorwurf in Schutz nehmen zu wollen, würde vergebliche Bemühung sein.

Stephanus würde seiner ihm zur andern Natur gewordenen Vielthätigkeit haben entsagen müssen, wenn er mit der bis ins Kleinste gehenden Sorgfalt hätte arbeiten wollen, durch die sein trefflicher Zeitgenosse Friedrich Sylburg seinen Namen fast sprichwörtlich gemacht hat. Bringen wir aber seinen raschen, stets bewegten Geist mit in Anschlag, lassen wir auch die Schwierigkeiten nicht unerwogen, die sich damals noch allem wissenschaftlichen Verkehr entgegenstellten, so wird wol nur anerkennende Bewunderung des unter solchen Bedingungen Geleisteten übrig bleiben. Absichtliche Unredlichkeit aber lag seiner ganzen Sinnesart so fern, daß, gegen solche in literarischen Dingen ihn vertheidigen zu wollen, Beleidigung

Digitized by Google

wäre. Namentlich sein hart angefeindeter Platon hat das Studium dieses Philosophen volle zwei Jahrhunderte hindurch aufrecht erhalten, ja allein möglich gemacht, während sein bitterster Gegner, Joh. Friedrich Fischer, über ein Paar Dialoge nicht herausgekommen und mit diesen bereits ziemlich in Vergessenheit gesunken ist.

Griechischer Sprachschatz.

Aber wenn auch alle übrigen Werke des Heinrich Stephanus das Loos der Vergänglichkeit erfahren sollten, in ungemindertem, ja erhöhtem Glanze wird sein griechischer Sprachschatz dauern, dies Werk des beharrlichsten Fleißes, der umfassendsten Belesenheit, der vollkommensten griechischen Sprachkenntniß und des besonnensten Urtheils. Robert Stephanus hatte durch seinen Thesaurus der lateinischen Sprache sich großes Verdienst erworben, Karl Stephanus durch einen ciceronischen Thesaurus gute Beiträge zur Kenntniß des ciceronischen Ausdrucks geliefert; aber das ohne Vergleich Schwierigste war noch übrig, ein ähnliches Werk über die griechische Sprache Denn seit dem ersten, sehr mangelhaften Versuch des Karmelitermönches Johann Craston von Piacenza

Digitized by Google

(1497) hatten sich nur der gründlich gelehrte Wilhelm Budäus und der Arzt Robert Constantinus mit einigem Erfolg auf diesem Gebiete versucht; der anzusammelnde und zu verarbeitende Stoff lag aber noch in ebenso rohen als ungeheuern Massen da und schien einen Mann zu fodern, dem Neigung und Muße es gestatteten, sein ganzes Leben an diese eine Arbeit hinzugeben.

Ein solches Werk von den Grundlagen auf neu zu erbauen, war schon des rastlosen Robert Stephanus Absicht, und Vieles wurde im Stillen dazu vorbereitet. Ihn hinderte ein früher Tod; aber er befahl seinem Sohne die Ausführung als theuerstes und liebstes Vermächtniß an; es konnte keinen treuern Händen anvertraut werden.

Wie Heinrich Stephanus gearbeitet hat, ist unerklärlich, unbegreiflich; Robert war 1559 gestorben, zwölf Jahre darnach, am 1. März 1572, trat der ganze Thesaurus in fünf Foliobänden vollendet ans Licht [1]). Die Zwischenzeit aber war nicht bei ungestörter Muße, einzig dieser Arbeit zugewendet, in seinem Arbeitszimmer zu Genf verlebt; sie war durch wiederholte Reisen nach Frankreich und Deutschland

1) Und zwar in Genf, nicht, wie Viele noch immer glauben, in Paris, z. B. Schöll Hist. de la litt. grecque. Vol. VII. p. 415.

Digitized by Google

unterbrochen, durch eine ansehnliche Reihe dazwischen ausgearbeiteter Werke, zum Theil von ziemlichem Umfange, Jahr für Jahr bezeichnet; es genügt, den Diodor (1559), den Pindar nebst den Bruchstücken der übrigen Lyriker (1560), den Xenophon (1561), den Sextus Empirikus (1562), den Themistius (1562), die Schrift vom Misbrauche der griechischen Sprache (1563), die Bruchstücke der ältern lateinischen Dichter (1564), den Thukydides (1564), die griechische Anthologie (1566), den Herodot (1566), die Vertheidigung des Herodot (1566), die sämmtlichen griechischen Epiker (1566), den Polemon und Himerius (1567), die griechischen Aerzte nach Hippokrates (1567), den Sophokles (1568), die Bruchstücke der griechischen Komiker (1569), den Diogenes von Laerte (1570) und den ganzen Plutarch (1572) zu nennen. Diese Thatsache zeugt mehr als Alles für die gewaltige Geisteskraft, mit der er jedesmal seinen Stoff ganz und unbedingt beherrschte. Denn auch durch fremde Beihülfe kann er nicht bedeutend gefördert sein; er nennt nur seinen Vater; daß sein Schüler Sylburg Manches beigesteuert hat, ist anderweitig bekannt; doch darf dies wol nicht so hoch angeschlagen werden, wie einige Gegner des Stephanus, besonders in Deutschland, gewollt haben. Die innere Uebereinstimmung des ganzen Werkes zeugt am stärksten dagegen.

Digitized by Google

Was wir aber in seinem Sprachschatze besitzen, das fangen wir jetzt wieder allgemeiner zu würdigen an. Denn leider müssen wir gestehen, daß man, anstatt der so glorreich gebrochenen Bahn der Lexikographie zu folgen, sich fast mit jedem neuen Wörterbuche weiter davon entfernt hat, indem man weder in den Vorzügen und Trefflichkeiten des Thesaurus weiter fortzuschreiten, nach seinen Mängeln auf die rechte Art abzuhelfen gewußt hat; woraus denn folgt, daß dasjenige Lexikon das beste war, welches am wenigsten von jenem abwich. Auf den Anbeginn einer bessern Richtung aber glauben wir hoffen zu dürfen, nicht nur weil die Anerkennung seines Werthes bei neuern Lexikographen in Wort und That allgemeiner wird, sondern auch weil das Hauptwerk selbst neu belebt zu werden verheißt. Von der großen londoner Ausgabe (1816—1828), der ersten nach der Originalausgabe, kann das freilich nicht gerühmt werden, da sie bei vortrefflichen Baustoffen, besonders aus Schäfer's reichen Spenden, unter der Last ihrer Masse erlegen ist. Jetzt aber beginnen von Paris und von Leipzig aus zwei neue Bearbeitungen einen rühmlichen Wetteifer; sie beurkunden dadurch das Vorhandensein eines wissenschaftlichen Bedürfnisses, das man seit 250 Jahren nicht gekannt hat, und können sie ihre Aufgabe auch schwerlich ganz in Stephanus' Geiste lösen, so werden sie es doch an red-

Digitized by Google

lichem Fleiß und gewissenhafter Sorgfalt, die wir zu fodern berechtigt sind, nicht fehlen lassen.

Stephanus' Hauptverdienst ist ein doppeltes, die musterhafte, aus der besonnensten Prüfung hervorgegangene Auswahl, die er in den einzelnen Wörtern, den Eigenthümlichkeiten und dem Gebrauche derselben beobachtet, und die ebenso preiswürdige etymologische Anordnung des Ganzen, mit der er veraltete oder willkürlich angenommene Stammformen vermieden und nur solche als gültig erkannt hat, die der Gebrauchende mit Leichtigkeit und Sicherheit aufzufinden vermag [1]); als Drittes hinzufügen möchten wir die stille, stets wachsame Kritik, die eine Menge verdorbener Stellen ohne Geräusch verbessert hat, sodaß nicht selten neuere Herausgeber zu berichtigen meinen, was bei Stephanus längst hergestellt ist. Als einzigen, wahren Mangel, der das Werk von Anfang bis zu Ende trifft, müssen wir die gänzliche Vernachlässigung der Sylbenmessung bezeichnen; hierin aber ist die ganze Schar späterer Lexikographen gefolgt, die londoner Herausgeber des Thesaurus nicht ausgenommen, bis man endlich seit ungefähr zehn Jahren die prosodischen Bezeichnungen als unerläßlich,

1) Vergl. das Urtheil Hermann's, Opusc. Vol. II. p. 220, 221 — non modo vere Thesauri nomine dignum, sed plane divinum opus esse videtur.

Digitized by Google

ihre fernere Versäumniß als schimpflich erkennen gelernt hat. Auch der pariser Stephanus wird dieser wesentlichen Verbesserung nicht ermangeln, und vom leipziger wollen wir es wenigstens hoffen, obgleich uns für diesen die Gewißheit noch nicht gegeben ist.

Die Früchte, die Stephanus bei Lebzeiten von seinem unsterblichen Werke davongetragen hat, waren nichts weniger als lohnend und erfreuend. Da der vom Absatz erwartete Gewinn weit hinter den aufgewendeten Kosten zurückblieb, war zunehmende Verarmung die unvermeidliche Folge davon. Ueber Alles aber wurde sein schon leidenschaftlich erbittertes Gemüth durch die wohlberechnete List gekränkt, mit der Johann Scapula auch die wenigstens für die Zukunft gehofften Vortheile vereitelte und auf sich ablenkte. Dieser, ein junger Deutscher, übrigens ein völlig unbekannter Name, war während des Druckes Schüler des Stephanus und besorgte die Correctur. Er sah richtig ein, daß der geringe Absatz des Hauptwerks seinen alleinigen Grund in seinem Umfange und der dadurch herbeigeführten Kostbarkeit habe. Ohne Mitwissen seines Lehrers und Herrn fertigte er nun einen Auszug an, der unerwartet in Basel 1579 ans Licht trat [1]) und, wie begreiflich, mit allgemei-

1) Einige, z. B. Maittaire, S. 359, behaupten, die

nem Beifall empfangen wurde, sowie er denn auch eine ansehnliche Reihe von Ausgaben bis in unser Jahrhundert herab erlebte und lange Zeit als Hand- und Schulwörterbuch den ersten Rang behauptete. Je weniger zu leugnen ist, daß Scapula mit Verstand und Einsicht gearbeitet hat, daß sich besonders in der etymologischen Anordnung manches ihm Eigene findet und diesem in der Regel Vorzüge vor der Anordnung im Thesaurus zugestanden werden müssen, so sind wir doch weit entfernt, die Sittlichkeit eines so arglistigen Verfahrens irgendwie in Schutz nehmen zu wollen, wenn es auch wol möglich ist, daß nach dem Buchstaben des Gesetzes nichts dagegen eingewandt werden kann.

Stephanus fühlte sich in sittlicher und ökonomischer Hinsicht gleich tief verletzt, und es ist wahrscheinlich, daß diese herbe Erfahrung an mancher

---

erste Auflage des Scapula sei schon 1570, also zwei Jahre vor dem Thesaurus erschienen. Dadurch würde des Mannes Treulosigkeit ins hellste Licht treten; denn alsdann müßte er ja seinen Auszug unter dem Druck des Hauptwerks aus Stephanus' Papieren und Aushängebogen gemacht haben. Aber in diesem Falle würde Stephanus nicht bis zum Jahre 1580 mit seiner Rüge gewartet haben; auch hat kein bewährter Litterator jene angebliche Ausgabe von 1570 je gesehen.

Digitized by Google

Schroffheit und Bitterkeit Schuld ist, durch die er sich selbst seine spätern Tage verkümmert haben soll. Gegen Scapula sprach er sich in mehreren seiner Schriften bald klagend bald zürnend aus. Insbesondere geschah dies auf dem Titelblatte zu einer neuen Auflage des Thesaurus von 1580, wenn anders nicht das Titelblatt allein umgedruckt und mit der neuen Jahreszahl versehen ist. Für die erste Annahme scheinen einige typographische Gründe zu sprechen [1]); auf Seiten der andern stehen alle innern Zeugnisse: zuerst die äußerst geringe Anzahl, ja die Seltenheit der Exemplare mit neuer Jahreszahl; dann die völlige Unveränderthheit des Buches selbst; ferner das wenig Glaubhafte, daß ein Werk wie dieses in acht Jahren zweimal hätte gedruckt werden müssen; endlich die wunderliche Erscheinung, daß Stephanus in dem Augenblick über schlechten Absatz klagen sollte, in welchem er die zweite Auflage ans Licht stellt.

Sei dem indeß, wie ihm wolle, sowie kein Werk des Stephanus der gelehrten Welt größern und dauerndern Gewinn gebracht hat, so ist für ihn selbst keines reicher gewesen an Verlust und Kränkung, denn auch die ehrende Anerkennung seiner Verdienste, die

1) S. besonders Krohn in Fabric. bibl. Graec. Vol. VI. p. 664. Harles und Brunet's Catal.

Digitized by Google

ihn für Manches entschädigt haben würde, gehört erst einem spätern Jahrhunderte an.

Gönner.

Je unzuverlässiger und vorübergehender die Unterstützung war, die Stephanus eine Zeit lang bei Heinrich III. für seine mannichfachen buchhändlerischen Unternehmungen fand, desto beharrlicher förderte ihn ein deutscher Ehrenmann, Ulrich Fugger von Kirchberg und Weißenhorn. Geboren in Augsburg 1526, ein Glied jenes durch alle Bürgertugenden glänzenden, vom Kaiser Maximilian in den Reichsadel erhabenen Kaufmannsgeschlechts, widmete er sich anfangs dem Dienste der Kirche, erwarb sich in Italien eine ausgezeichnete gelehrte Bildung und trat als Kämmerling in die Dienste des Papstes Paul III. Aber auf einer Reise nach Deutschland hatte er mehrere Unterredungen mit den Häuptern der Reformation, wovon der Uebergang zur gereinigten Kirche baldige Folge war. Hinfort lebte er ausschließlich der Förderung der Wissenschaften, gründete in seiner Vaterstadt eine besonders an Handschriften reiche Bücherſammlung, die nachher durch Erbschaft ein wichtiger Theil der heidelberger wurde, und unterstützte aufs freigebigste die Gelehrten. Mehr als irgend ei-

Digitized by Google

nes Andern mag er sich unsers Heinrich Stephanus angenommen haben, dem er ein regelmäßiges Jahrgeld, nach Pithou von 50 Thalern, ertheilte. In dankbarer Anerkennung solcher Begünstigung nannte dieser sich von 1558 an bis etwa 1570 auf dem Titel vieler seiner Drucke Ulrich Fugger's Buchdrucker, und es scheint beider Männer Verbindung bis zu Fugger's Tode, 1584, fortbestanden zu haben.

Ganz ähnlich war Stephanus' Verhältniß zu einem jungen schlesischen Edelmanne, Thomas von Rehdiger, geb. 1540, der, wie Fugger, ein bedeutendes Vermögen mit gleichem Eifer für Gelehrsamkeit und Gelehrte verband. Wahrscheinlich ist ihm bei wiederholten Anwesenheiten in Paris Stephanus dort persönlich bekannt geworden; und wenn wir auch keine Erwähnung von einem Jahrgehalte finden, so mögen einzelne Geldgeschenke, deren hie und da im Allgemeinen gedacht wird, desto ansehnlicher gewesen sein. Stephanus widmete ihm dafür die griechischen Glossarien und das classische Werk vom attischen Dialekt, die einen Anhangsband zum griechischen Sprachschatz bilden, und wollte einige Jahre später die Ausgabe des Virgil folgen lassen, als Rehdiger an den Folgen einer schlecht behandelten Armverletzung zu Anfang des Jahres 1576, 35 Jahr alt, in Köln verschied. Das Versprechen eines abermaligen Geschenks

Digitized by Google

von 100 Goldgülden nahm Thomas zwar mit ins Grab, aber sein Bruder, Nikolaus von Rehdiger, Landeshauptmann und Rathsherr in Breslau, erfüllte es nach seinem Tode und empfing die jenem zugedacht gewesene Zueignung des Virgil [1]). Die Rehdiger'sche Bibliothek in Breslau, des ruhmwürdigen Thomas Stiftung, besitzt in Briefen und Prachtdrucken Stephanus'scher Werke manche schätzbare Erinnerung an beider Männer Freundschaft.

Wenn es also auch nicht an Männern fehlte, die Stephanus' Lage auf die großmüthigste Weise zu erleichtern suchten, so scheint ihn doch darin wieder ein eigener Unstern verfolgt zu haben, daß ihm keine dieser Unterstützungen auf die Dauer gegönnt war, und daß sie oft da am meisten fehlten, wo er ihrer am dringendsten bedurft hätte.

Verbindungen mit Gelehrten.

Eine lange Reihe thätig durchlebter Jahre, Reisen durch Frankreich, Holland, England, Deutschland und Italien und ausgezeichnete Gewandtheit in al-

1) Vgl. Thomas Rehdiger, von Albr. Wachler. Breslau 1828. S. 18.

Digitized by Google

lem Welt- und Menschenverkehr hatten die natürliche Folge, daß Stephanus, wie zu vielen Großen und Mächtigen, so auch zu den meisten, gleichzeitigen Gelehrten, deren Studien irgend die seinigen berührten, in persönliche Beziehungen trat. Da aber die Beweglichkeit und Raschheit seiner Sinnesart nicht ohne Veränderlichkeit, sein kräftiges Selbstbewußtsein nicht ohne hochfahrenden Starrsinn war, und mit den Jahren, sowie mit mancherlei bittern Erfahrungen dies Hinübemeigen zur Schattenseite zunahm, blieben wenige dieser Verhältnisse rein und ungetrübt, während manche, wie das zu Vayassor, Lipstus, Löwenklau, zum Theil selbst zu Joseph Scaliger, in offene Feindschaft endeten.

Als seine Schüler, zwischendurch aber auch als seine Diener, werden genannt Friedrich Sylburg, Johann Scapula, Isaak Casaubonus. Da er nie ein Lehramt bekleidet hat und diese Drei uns anderweitig als Correctoren in seinen Druckereien bekannt sind, so dürfen wir jenen Ausdruck wol nur auf das lehrreiche Zusammenleben mit ihm in seinem Hause zu Genf beziehen.

Manches hätte sich noch anders gestalten mögen, wenn er zu dem so festen als besonnenen Casaubonus Zutrauen hätte fassen können. Dieser, ihm stets in unverbrüchlicher kindlicher Liebe und Achtung ergeben, wehrte manches Unheil ab, von dem Stepha-

Digitized by Google

nus gar nicht erst Kunde bekam; aber Alles vermochte er nicht.

Daher war es ein trauriges Ergebniß seines mühevollen Lebens, an dessen Ende allein, ohne Freund dazustehen.

Letzte Schicksale.

Eine Reihe von Jahren, bis 1595, hatte Deutschland ein gewisses Vorrecht in ihm behauptet. Plötzlich aber ergriff ihn eine unwiderstehliche Sehnsucht nach seiner Heimath; es war wol eine dunkle Ahnung, daß er nur auf vaterländischem Boden Ruhe finden könne. Genf auf eine Weile wieder zum Wohnsitz wählend, begann er seine Ausflüge und Irrfahrten bald von neuem; jetzt aber waren sie gegen Westen gerichtet und galten vorzugsweise dem südlichen Frankreich, von Orleans an nach Lyon, Montpellier, Avignon, Marseille, dann zurück nach Genf, aber nur auf kurze und immer kürzere Zeit. Nicht Alter, nicht Erschöpfung vermochten ihn zu halten, nicht die Bitten der Seinigen, noch Casaubonus' Vorstellungen fanden Gehör. Eine dieser trostlosen Reisen war wie die andere ohne Befriedigung für den Umgetriebenen, seine Kräfte mehr und mehr aufreibend.

So kam er im Winter 1598 allein, wie er pflegte,

Digitized by Google

nach Lyon. Dort unbekannt, ohne Geld, erkrankte, wurde er in ein öffentliches Krankenhaus gebracht, in welchem er, wie eine unverbürgte Sage geht, unter Zeichen völliger Geisteszerrüttung zu Ende des Februars oder zu Anfang des März, 70 Jahre alt, sein rastloses Leben beschloß.

Kein Grabstein bezeichnet seine Ruhestätte, kein Bildniß hat seine Gesichtszüge aufbewahrt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google